

Nähe

Lesung zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus

27. Januar 2023

1 Eine namentlich unbekannte Überlebende erinnert:

“Es wäre falsch, anzunehmen, dass alle Häftlinge, die den roten Winkel trugen, bewusste Kämpferinnen gegen den Faschismus waren. [...] Zwischen den deutschen Politischen waren viele Frauen und Mädels dabei, denen ein intimer Verkehr mit einem Polen, Tschechen, Franzosen oder Russen zur Last gelegt wurde. Es waren zwischen ihnen auch ältere Frauen, die aus Mitleid ein Stück Brot einem Hungernden geschenkt haben oder einem frierenden Menschen ein altes Kleid, und dann von einem böartigen Menschen verraten wurden.”¹

2 Ellen Drube erinnert als Zeugin in einer Gerichtsverhandlung 1949 eine andere Person. Zur Frage in der Verhandlung standen Fälle, in denen der Lagerälteste Thuri und der als Dolmetscherin arbeitenden Lambrecht eine Beteiligung an Morden zur Last gelegt wurden:

“Auf einen Fall entsinne ich mich genau und zwar des Häftlings Emmy Beckmann, welche immer in Männerkleidung umherging, diese wurde nach einem am vorhergehenden Abend stattgefundenen Gespräch zwischen Lambrecht und Thuri abgeholt, und wurde mit noch 10 oder 12 Häftlingen erschossen. Diese Gruppe mit der Beckmann mussten erst einen Tag vorn im Lager stehen und wurden dann eben auf dem Berg erschossen. Am nächsten Tag sickerte dann das Gespräch durch, dass auch die Beckmann dabei war. Dieser Vorfall ist mir deswegen so genau in Erinnerung, weil die Beckmann in unserem

1. SlgBuBD42Ber986.

Block Nr. 12 lag, und ich jetzt noch die Wolljacke von der Beckmann in meinem Besitz habe.“²

3 Frieda Friedlaucher, die in der Kürschnerei arbeitete, erinnert eine konkrete Person:

“In diesem Betrieb war ein junges Mädchen, von 19 Jahren, welche in einem Jahr viermal die Prügelstrafe von 25 Hieben bekommen hatte. Ihr Körper war vollständig mit Narben bedeckt und abgemagert. Grund dazu war die Freundschaft mit einem Polen.“³

4 Hanne Heuss äußert sich im November 1949 im Hamburger Abendblatt zu der Bedeutung, die freundschaftliche Beziehungen für die Häftlinge hatten:

“Neben der Gesundheit wurde vor allem von der Seelenstärke und Kraft Übermenschliches erwartet. Denn man war allein, unter Tausenden von Mithäftlingen allein, wenn man nicht das seltene Glück hatte, eine wirkliche Gefährtin und Freundin zu finden.“⁴

5 Gertrud Popp hatte dieses ‘seltene Glück’:

“Ein gütiges Geschick ließ mich die Gespielin meiner Jugendtage wiederfinden und bietet mir für den Rest meines Lebensweges erneute Freundschaft an, unter deren zärtlichster Fürsorge eine neue Heimat erwächst.”⁵

6 Die polnische Pfadfinderin Wanda Poławska erinnerte sich:

“In Ravensbrück ordnete sich meine Wertehierarchie neu: Und jetzt werde ich achtzig Jahre alt. Geboren wurde ich 1921. Ich war achtzehn Jahre alt, als der Krieg ausbrach. Die besten Jahre. Es schützte mich immerhin vor dummen Jungs. Ich interessierte mich weder für Klamotten noch für Kosmetika: Nie im Leben schminkte ich mich, nie rannte ich den Jungs hinterher.“⁶

2. SlgBuBd37Ber738 Bl. 3.

3. SlgBuBd36Ber719 Bl. 3.

4. SlgBuBd37Ber828.

5. SlgBuBd27Ber456 Bl. 29.

6. Loretta Walz; „Und dann kommst Du...“. Die Frauen von Ravensbrück, Kunstmann/München, 2005, S. 316.

7 Alijca Gawlikowska, aktiv in der polnischen Heimatarmee, reflektiert das Bedürfnis nach Nähe in einem Interview:

“Ich lernte Maria kennen, als ich eine Zeit lang im tschechischen Block wohnte, und sie war dort Stubenälteste. Wir haben uns ein, zwei Mal unterhalten und eine gewisse Nähe aufgebaut. Ich glaube, das hing mit dem Bedürfnis zusammen, seinen Emotionen freien Lauf zu lassen: Wenn man keine Familie hat, keinen Nächsten, und jemanden trifft, der positiv und vertrauenswürdig ist, dann kommt ein Bedürfnis nach Zärtlichkeit auf. Im Lager litten die Menschen doch an fehlender Nähe, fehlender Liebe, fehlender Freundschaft. Man musste jahrelang darauf verzichten. Und diese Kontakte bedeuteten, dass man einem anderen Menschen etwas Liebevollles sagen, ihn umarmen und küssen wollte.”⁷

8 Nelly Mousset Vos schreibt in ihrem Tagebuch:

Je suis allée chanter chez les Françaises, comme autrefois les troubadours dans les châteaux ! Leur arbre est moins réussi que le nôtre, mais sur la muraille, tracée au charbon, la perspective d’une rue de Montmartre, le marchand de journaux, la petite modiste avec son carton, le clochard et l’enseigne de Nicolas. . . J’ai chanté «Noël Nouvelet», «Le Divin enfant», «Minuit chrétien». Puis une voix dans le brouhaha: «Chantez-nous donc Butterfly». Pourquoi pas. . . «Un bel di vedremo. . . » c’est de circonstance. Brusquement je perçois le choc intérieur qui marque que je vais très bien chanter. L’émotion coule sur ma peau, je sens la chaleur de mes yeux entre mes paupières. La joie m’envahit, la joie dyonisiaque. . . »L’aspetto ! »Battements de mains. Deux bras me serrent, deux baisers sur ma joue, Butterfly est devant moi, ses cheveux noirs, sa peau d’ivoire, ses yeux obliques. . . Mais Butterfly de Ravensbrück est chinoise et non pas japonaise. Pendant deux mois, son esprit et sa tendresse devaient me faire oublier l’horreur du lieu où nous nous trouvions..

8.1

Ich bin zu den Französischen gegangen, um zu singen, wie einst die Troubadoure in den Schlössern! Ihr Baum ist weniger gelungen als der unsere, aber auf der Wand, mit Kohle nachgezeichnet, die Perspektive einer Straße von Montmartre, der Zeitungshändler, die kleine Modistin mit ihrem Karton, der Clochard und das Schild von Nicolas...

7. Alijca Gawlikowska, Ich habe nie eine Heldin aus mir gemacht, Metropol 2017, S. 66-67.

Ich sang "Noël Nouvelet", "Le Divin enfant", "Minuit chrétien" (Christliche Mitternacht). Dann eine Stimme im Stimmengewirr: "Singen Sie uns doch Butterfly". Warum nicht... "Un bel di vedremo...", das passt. Plötzlich nehme ich den inneren Schock wahr, der mir sagt, dass ich sehr gut singen werde.

8.2

Die Emotionen fließen über meine Haut, ich spüre die Wärme meiner Augen zwischen meinen Augenlidern. Freude durchströmt mich, dyonisische Freude... "L'aspetto!". Klatschen von Händen. Zwei Arme umklammern mich, zwei Küsse auf meine Wange, Butterfly steht vor mir, ihr schwarzes Haar, ihre elfenbeinfarbene Haut, ihre schrägen Augen... Aber Butterfly aus Ravensbrück ist Chinesin und nicht Japanerin. Zwei Monate lang sollten ihr Geist und ihre Zärtlichkeit mich den Schrecken des Ortes, an dem wir uns befanden, vergessen lassen.⁸

9 Eine junge namentlich nicht genannte Widerstandskämpferin erinnert sich an eine Form der gemeinschaftlichen Nähe:

"Wir haben später auch den Weg auf der Lagerstraße zum Erzählen, Hören und Lernen ausgenutzt. [...] Beim Appellstehen standen die Häftlinge zu dicht beisammen und es verbot sich von allein, weiterzuarbeiten. Mit einzelnen Fragestellungen wie dies und jenes sich in der Geschichte der Frauenbewegung zugetragen hatte, konnte man sich noch mit den Kameradinnen verständigen. Und es wurde im Flüsterton ergänzt, was man wissen wollte.

9.1

Eine enge und herzliche Verbundenheit unter den Frauen ist mit dem Wissen entstanden und ist zu einem starken Wollen geworden, weiterhin gemeinsam zusammen zu kämpfen, für den Frieden der gesamten Menschheit in der Welt. Mit Stolz und Freude denke ich immer gern an diese gemeinsamen Stunden der Lagerzeit, die mir soviel Wertvolles mitgegeben haben."⁹

8. Auszüge aus dem unveröffentlichten Tagebuch von Nelly Mousset Vos. Freundlicherweise für diese Lesung zur Verfügung gestellt von Suzette Robichon.

9. SlgBuBd34Ber620

10 Ähnliche Erinnerungen hat auch Astrid Blumensaadt-Pedersen aus Norwegen:

“Alle Nationen treffen sich hier auf der Lagerstraße. Für eine kurze Zeit sind die Gesichter belebt. Man begegnet Arbeitskameraden und spaziert mit den Freundinnen. Die Französinnen verleugnen sich nicht, sie sind schick selbst im zerlumptem Sträflingsanzug. Trotz Verbot und Strafe sind ihre Kopftücher auf hundert verschiedene Arten gebunden. Unterernährt, widerstandslos gegen Krankheit, sind sie optimistisch, voll Humor. Am Ende der Straße steht ein kleiner Chor von Tschechinnen – ein Gesangchor - sie sind von Zuhörern umringt, es ist schon wert, ihren Gesang anzuhören, er ist mehrstimmig gut einstudiert und dirigiert von einer Opernsängerin, die schon drei Jahre lang eingesperrt ist.”¹⁰

11 Auch Irinka Losowaja betont die Bedeutung des gemeinsamen Singens:

“Vor Freude fange ich halblaut mein Lieblingslied - Katjuscha - an zu singen. Ich höre - eine Stimme singt mit, eine andere, eine dritte. Nach einer Minute sang schon der ganze Waggon. Es war sogar irgendwie wärmer geworden. So ist es ja doch manchmal: Ganz unbekannte Menschen singen gemeinsam ein Lied. Und es ist so, als ob sie sich näherkommen, intimer Untereinander werden.”¹¹

12 Die Französin Wanda Lambert de Loulay beschreibt aber auch einen anderen Eindruck der Geräusche im Lager:

“Vielleicht das Schlimmste ist der fürchterliche Lärm von hunderten von Frauen, von denen jede nicht einmal über einen Viertelquadratmeter Raum verfügt. Die Masse hört nicht auf zu schimpfen, zu schreien, sich zu zanken; [. . .] Kein Gedanke, sich zu besinnen, ein Gespräch anzuknüpfen. Nicht einmal beieinanderstehen kann man, da man dauernd geschubst wird von dem stürmischen Hin und Her, das durch die Aborte verursacht wird.”¹²

10. SlgBuBd41Ber868.

11. SlgBuBd33Ber599 Bl. 162.

12. SlgBuBd41Ber980 Bl. 13.

13 An anderer Stelle beschreibt Wanda Lambert de Loulay die Schwierigkeiten, unter der große Anzahl von Häftlingen und den Bedingungen im Lager Freundschaften zu knüpfen:

“Kein Gedanke, sich zu besinnen, ein Gespräch anzuknüpfen. Nicht einmal beieinander stehen kann man, da man dauernd geschubst wird von dem stürmischen Hin und Her, das durch die Aborte verursacht wird. Da man keine Möglichkeit hat, bei kurzen Begegnungen zu verweilen, verliert man sich sofort wieder aus den Augen; man geht auseinander, man vergißt einander.”¹³

14 Die polnische Widerstandskämpferin Alijca Gawlikowska sagt in einem Interview:

“[W]enn sechs Frauen eng zusammengepackt schlafen. Wissen Sie, wie man dann schläft? Das ist ein Albtraum. Und noch etwas wirkt negativ auf die Frauen: Es gab keinerlei Privatsphäre. [...] Weder beim Waschen noch beim Anziehen oder anderen Körperhandlungen. So viele Jahre lang war man immer mit jemandem zusammen, nie war man für sich allein. [...]”¹⁴

15 Noch einmal Wanda Lambert de Loulay:

“Am gleichen Abend [...] spielen wir unsere Rolle im Kampf um die Strohsäcke. (Es gibt keine Stammplätze.). Ich rudere mich durch und prüfe die Etagen. Schließlich klettere ich leise auf eine ‘Vierte’. Dort befinden sich nur zwei Ausländerinnen, die dem siebten Himmel zustreben.[...] Ich mache mich am Rande ganz klein. Stundenlang liege ich so, immer in Gefahr, hinunterzufallen. Schnarchen, Körper, die sich umdrehen, Murmeln und andere Geräusche.”¹⁵

16 Yvonne Huntzbuchler notiert am 22. April 1945:

“Ich bin glücklich, dass ich mich ausstrecken kann, der Strohsack ist hart, wir werden von Flöhen heimgesucht. Sie stechen unaufhörlich, so dass man glauben könnte, dass sie ebenso ausgehungert sind wie die Deportierten. Trotzdem ist dies der einzige angenehme Augenblick des Tages, denn ich kann mit den Freundinnen plaudern.”¹⁶

13. SlgBuBd41Ber980 Bl. 15.

14. Alijca Gawlikowska, Ich habe nie eine Heldin aus mir gemacht, Metropl 2017, S. 90.

15. SlgBuBd41Ber980 Bl. 11.

16. SlgBuBd32Ber582 Bl. 17.

17 R.L. Ferdonnet-Gay:

“Gewöhnlich schlafen wir zu sieben auf zwei Strohsäcken, wie die Sardinen geschichtet; sich ausstrecken zu wollen ist nutzlos. Man nimmt von vornherein seinen Platz zwischen zwei Kameradinnen ein und schichtet sich eine in die andere. Es ist eine riskante Intimität, die man uns aufzwingt. Wenn unser Bett nicht vollbelegt ist, hat irgendeine Frau das Recht, mit darin zu schlafen; selbst die guten Mithäftlinge sind jedoch schließlich nur Ausländerinnen; man erduldet gemeinsam Unwohlsein, Krankheit, Unverträglichkeit, Ekel und Widerwillen.“¹⁷

18 Die ungarische Jüdin Kató Gyulai schreibt:

“Es wurden Mäntel verteilt, doch nur die Energischen bekamen einen. Mehrere Tage brachte man je zehn Mäntel, und natürlich rannte jeder hin. Evi gab vor, lungenkrank zu sein – so wie sie aussah, glaubte ihr jeder -, und sie bekam einen ungefüllten Übergangsmantel. Aber selbst der war besser als nichts. Manchmal, wenn es sehr kalt war, zog sie mir den Mantel an, und nachts, wenn wir irgendwie unsere Schlafstellung gefunden hatten, deckten wir uns mit ihm zu.“¹⁸

19 Emilia Kopetok beschreibt diese Situation aus Sicht der Kinder:

“Ich wollte zu einem Körper kriechen, der noch warm war. Ich suchte und fand einen warmen Körper. Ich schmiegte mich an diese Frau. Sie zog mich an sich und wärmte mich. Jede dieser Frauen war wie eine Mutter. Sie drückten die Kinder an sich und wärmten sie mit ihrem Körper. Ich weiß nicht, ob diese Frau eine Russin oder Polin war, aber sie wärmte uns immer.“¹⁹

20 Kató Gyulai beschreibt eine Freundschaft, die in der dieser Nähe entstand:

“Meine letzte Bettgefährtin hieß Blanka, eine nette Frau aus Oberungarn. Vieles habe ich ihr zu verdanken, vielleicht auch, dass ich trotz allem nicht verrückt geworden bin. In der Fabrik macht ihr ein französischer Arbeiter, ein freier Gefangener, den Hof. Sie konnten sich nicht unterhalten, keiner war der Sprache des anderen mächtig. Der junge

17. SlgBuBd41Ber978 Bl. 27.

18. Kató Gyulai, *Zwei Schwestern – Geschichte einer Deportation*, Metropol/Berlin, 2001, S. 39.

19. Loretta Walz; „Und dann kommst Du...“. *Die Frauen von Ravensbrück*, Kunstmann/München, 2005, S. 358.

Mann schrieb nette, kluge Briefe an Blanka, und ich übersetzte sie ihr. Er war Christ, verurteilte die Judenverfolgung und bat dafür fast um Entschuldigung.

20.1

Er versprach Blanka, wenn wieder bessere Zeiten kämen und er nach Frankreich zurückkehren könnte, würde er sie holen und heiraten. Blanka bekam von ihm zu essen und Nähzeug, das sie mir gern ausborgte. Überhaupt war sie immer geduldig und nett zu mir, obwohl ich schmutzig und verlaust war. [...]

20.2

Blanka hatte eine hübsche Stimme, und wenn ich sehr verzweifelt war, sang sie mir jiddische Lieder. Bei der Befreiung wurden wir getrennt, ihre Adresse kannte ich nicht. Leider hörte [ich] nichts mehr von ihr. An einem freien Tag fertigte ich aus dünnem Kupferdraht eine Kette und einen Davidstern. Diese gab ich Blanka zum Abschied. Sie war so gerührt, als ob sie aus Gold gewesen wären.²⁰

21 Nelly Mousset Vos schreibt in ihrem dazu in ihrem Tagebuch:

10 janvier 1945 [...]Le soir, la demi tranche de pain prélevée sur la maigre ration quotidienne avalée - j'ai si rarement le courage de la conserver - on ne peut plus circuler dans les blocs. S'il ne fait pas trop mauvais, je me promène au dehors avec toi et mon bonheur doit être visible car les camarades me reprochent d'avoir l'air de me promener dans «une ville d'eaux». Sinon je monte à ton lit du troisième étage puisque c'est le dernier salon où l'on cause. Tu y es heureusement seule, ce qui est rare dans ce camp où l'on dort deux et parfois trois par paillasse. Mi-couchées, mi-accoudées nous parlons. . . .

21.1

[...]Am Abend, wenn die halbe Scheibe Brot von der mageren Tagesration verzehrt ist - ich habe so selten den Mut, sie zu behalten -, kann man sich nicht mehr in den Blöcken bewegen. Wenn das Wetter nicht zu schlecht ist, gehe ich mit dir draußen spazieren und mein Glück muss sichtbar sein, denn die Kameraden werfen mir vor, dass ich so aussehe, als würde ich in einer Stadt aus Wasserßpazieren gehen. Ansonsten gehe ich zu deinem Bett im dritten Stock hinauf, da dies der letzte Salon ist, in dem man sich unterhält.

20. Kató Gyulai, Zwei Schwestern – Geschichte einer Deportation, Metropol/Berlin, 2001, S. 59.

Zum Glück bist du dort allein, was in diesem Lager, in dem zwei und manchmal drei Personen auf einer Strohmatten schlafen, selten ist. Halb liegend, halb liegend sprechen wir[...].²¹

22 Rita Sprengel schreibt über ihre Begegnung mit Maria Grollmus:

“Ich machte Bibi mit Maria, dieser gläubigen Christin, bekannt. Zwischen ihnen entwickelte sich eine tiefe Freundschaft. Maria schrieb Gedichte. Bibi auch. Sie zeigten und schenkten einander, was sie geschrieben hatten.“²²

23 Alijca Gawlikowska interpretiert die Bedeutung von Freundschaften im Lager im Rückblick wie folgt:

“Wissen Sie, die Gefühle zwischen den Frauen im Lager wurden dadurch potenziert, dass es an allem fehlte. Hinzu kam ein feiner Anteil verdrängter Sexualität. Die Zunahme freundschaftlicher Gefühle hatte auch diesen Hintergrund. Ganz sicher sogar. Dieses Thema durchzog alles. Das ist doch ganz natürlich, so ist es eingerichtet, da muss man sich nicht wundern.“²³

24 Helene Potetz, von 1940 bis 1945 in Ravensbrück inhaftiert, erinnert sich an Stefanie Kunke:

“Steffi hatte eine fabelhafte Haltung, die sich auch in ihrem Äußeren ausdrückte, was von den Aufsehern als Provokation aufgefasst wurde. Ohrfeigen waren deshalb an der Tagesordnung. Ein Gutes war damals in ihrem Leben, nämlich, dass sie hin und wieder ein paar Worte sprechen konnte mit Käthe Leichter, da die Juden ohne Strafblock genauso schwere Arbeit leisten mussten. Nach späteren Erzählungen haben beiden diese Lichtblicke viel Kraft gegeben.“²⁴

21. Auszüge aus dem unveröffentlichten Tagebuch von Nelly Mousset Vos. Freundlicherweise für diese Lesung zur Verfügung gestellt von Suzette Robichon.

22. Helga Schwarz, Gerda Szepansky (Hrsg.) ... und dennoch blühten Blumen – Dokumente, Berichte, Gedichte und Zeichnungen vom Lageralltag 1939-1945, Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung, 2000, S. 76.

23. Alijca Gawlikowska, Ich habe nie eine Heldin aus mir gemacht, Metropol 2017, S. 69.

24. (1940 - 1945 in Ravensbrück) „Die Haft von Stefanie Kunke“ In Helga Schwarz, Gerda Szepansky (Hrsg.) ... und dennoch blühten Blumen – Dokumente, Berichte, Gedichte und Zeichnungen vom Lageralltag 1939-1945, Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung, 2000, S. 59.

25 Hélène Roussel schreibt im Februar oder März 1945 in einem Brief an Germaine Tillion, die im Krankenrevier lag:

«Les fils ténus de l’amitié ont souvent paru submerg es sous la brutalité nue de l’égoïsme, mais tout le camp en était invisiblement tiss e.[...] Reviens ici dès que ce sera possible. Ce sera tellement mieux que nous nous occupions de toi. Tu gu eriras bien plus vite, et puis, nous avons besoin de toi. J’ai quelquefois besoin de tes mains sur mon front, quand j’ai mal.»

25.1

„Oft schienen die feinen Fäden der Freundschaft unter der nackten Brutalität des Egoismus zu verschwinden und doch war das ganze Lager von ihnen unsichtbar durchzogen.[...] Komm so bald wie möglich wieder hierher zurück. Es wäre viel besser, wenn wir uns um dich kümmerten. Du würdest viel schneller gesund, und außerdem brauchen wir dich. Manchmal, wenn mir etwas weh tut, brauche ich deine Hände auf meiner Stirn.“²⁵

26 Antonia Bruha, die von 1942 bis 1945 in Ravensbrück inhaftiert war, beschreibt die Bedeutung der seltenen Möglichkeit zu Duschen:

“Menschen, die immer ihre Waschgelegenheit haben, ahnen nicht, was für einen Häftling eine warme Dusche bedeutet. Die Wassertropfen rinnen über den Körper als wären sie lebendige Wesen. Sie reinigen nicht nur, sie streicheln und machen aus dem Häftling für eine kurze Weile einen richtigen Menschen.“²⁶

27 Eine nicht genannte  berlebende berichtet in dem in Prag erschienenen Sammelband „Ravensbrück“:

“Im Block war zwar ein Waschraum, aber es war dort selbstverständlich auch im Winter nicht geheizt und es gab nur kaltes Wasser. In den steinernen Becken und unter eisigen Wasserleitungen mussten sich täglich einige hundert Menschen waschen. Wir warteten

25. Auszug aus einem Brief von Hélène Roussel an Germaine Tillion, Februar / März 1945, Musée de la Résistance et de la D portation de Besançon, 2002.1242.03.12

26. Loretta Walz; „Und dann kommst Du...“. Die Frauen von Ravensbrück, Kunstmann/München, 2005, S. 216.

eine auf die andere und rieben uns gegenseitig ohne ein Stückchen Seife den Körper ab.“²⁷

28 Die Häftlingsärztin Dr. Doris Maase beschreibt den engen Kontakt während der Bemühungen Mithäftlinge zu retten:

“Vier Menschenleben waren in Gefahr, wir arbeiteten zu dritt im Untersuchungszimmer, eifrig halfen uns selbstverständlich die Trägerinnen. Während eine von uns Spritzen zur Herz- und Atmungsanregung bereit machte, zogen die anderen den Frauen die Schuhe und Strümpfe aus, um die erfrorenen Füße zu bürsten und zu massieren. Das erste Stöhnen wurde freudig begrüßt, denn die Schmerzempfindung zeigte an, dass das Leben wieder in den Körper zurückkehrte, weil das Blut wieder zirkulierte; dieses Menschenleben würden wir am Leben erhalten können.“²⁸

29 Antonia Nikoforowa, Militärärztin aus Leningrad, die nach der Befreiung durch die Rote Armee als Oberärztin eingesetzt war, erinnert sich an eine Situation im Lager:

“Ganz zufällig sah ich einmal, wie Lenotschka sich auszog. Als ich ihren Körper sah, der von schwarzen Narben durchstreift war, dachte ich daran, wie sie das alles nur ertragen konnte und dabei so zärtlich und sanft geblieben war[. . .]”²⁹

30 Eleonora Idsikowskaja beschreibt jedoch einen anderen Blick auf die Körper der weiblichen Häftlinge:

“[. . .] man nahm uns sofort die Kleidung ab, und diejenigen, die es nicht geschafft hatten als erste durchs Fenster zu gehen, mussten nackt auf der Straße auf ihre Reihe warten. Im Bad betrachteten uns irgendwelche Leute, in der Mehrzahl Männer, im nächsten Raum gab man uns eine flüssige Seifenmasse in die Hand, die man nirgends hintun konnte, außer seinen geschorenen Kopf einreiben.”³⁰

27. SlgBuBd41Ber967 Bl. 13. (Abschrift aus dem Sammelband, ohne Autorin, Datum oder Herausgeberin.)

28. SlgBuBd25Ber343 Bl. 3.

29. SlgBdBd23Ber259 Bl. 21.

30. SlgBuBd28Ber492 Bl. 6.

31 Auch Wanda Lambert de Loulay beschreibt eine ähnliche Situation als beschämend:

“Wir, die Neuen, müssen nochmals antreten, diesmal vor dem Revier, unbekleidet. Es ist inzwischen Tag geworden. Unter den spöttischen Blicken der SS hat dies ich weiß nicht wie viel Stunden gedauert. Alle nackt. Nacktheit jeden Alters. Faltige Brüste, hängende Bäuche, Fettwülste, Operationsnarben. Und diese Unsauberkeit! [...] Einige Schamhafte vergehen vor Verlegenheit. Irma, die Unerfahrene, wird geschlagen, weil sie das Hemd anbehält. Dies alles, damit schließlich der SS-Arzt, rundlich, im Sessel sitzend, uns empfängt und eilig die Nägel und die Zähne prüft.”³¹

32 Yvonne Huntzbuchlers Bericht belegt die Häufigkeit mit der diese Situation vorkam:

“Wir stehen draußen in Reihen zu 5 und warten, dass wir ins Revier hineingehen. Oh, welche Überraschung, man befiehlt ans, uns völlig auszuziehen. Und nackt, eine hinter die andere gedrängt, warten wir in einem langen Gang, die Fenster sind weit geöffnet in die Kälte draußen. In dem kleinen Zimmer sind zwei sogenannte Ärzte in weißen Kitteln, wir müssen an ihnen vorbeigehen.”³²

33 Die katholische Schwester Eva Laubhardt hielt dazu fest:

“Wir kamen ins Bad. Man zog uns splinternackt aus, wir kamen unter die Dusche, ca. 100 in einem Raum, zu dritt und viert unter einer Dusche. Dann standen wir nackt wohl über 1 Stunde und warteten auf den Arzt. Der Arzt kam, jeder einzelne musste an ihm vorbei defilieren. Er besah sie mit dem Blick eines Arztes oder des Lüstlings, wer will es sagen?”³³

34 Trude Mittag-Rottmann äußert sich deutlich zur Anwesenheit von Männern im Frauenlager:

“Einmal kam ein neuer Aufseher, ein gewisser Moz[t]ek, ein richtiger SS- Mann. Ihr Schweine, Ihr Huren” brüllte er, ”wartet nur, in 3 Wochen bin ich ganz hier, da könnt Ihr was erleben”. Und er hatte Wort gehalten. [...] Der Herr SS-Mann Motzek aber

31. Übersetzung aus “Deportee 50.440” Wanda Lambert de Loulay SlgBuBd41Ber980.

32. SlgBuBd32Ber582 Bl. 131.

33. SlgBuBd40Ber933.

bewunderte im November auf der Lagerstraße die nackten Körper der Frauen, es waren nicht nur alte.“³⁴

35 Im Rahmen von Ermittlungen macht Ursula Barnewitz aus Schwerin folgende Angabe:

“Habe im K.Z. 25 Stockhiebe auf den bloßen Körper bekommen, weil ich einem SS-Mann (Name unbekannt) nicht zu Gefallen war. Es wurde als Arbeitsverweigerung gemeldet.“³⁵

36 Hanna Burdówna sagte gegenüber Loretta Walz:

“Wenn ich Frühschicht hatte, musste ich schon um fünf Uhr in die Küche. Da habe ich zwei- oder dreimal gesehen. Wie SS-Männer mit Gewehren eine hübsche Polin in der Mitte aus dem Lager führten. Junge Mädchen, achtzehn neunzehn Jahre alt. Nachher hörten wir, wie geschossen wurde. Wenn die SS-Männer zurück kamen und in der Küche Licht gesehen haben, kamen sie rein und fragten, ob wir was gehört hätten. Wir sagten: Nein.“³⁶

37 Ceija Stojka erinnert sich an ihre Zeit in Auschwitz und einen anderen Aspekt erzwungener Intimität:

“Alte Männer und Frauen, die sich geschämt haben vor ihren Kindern, weil sie nackt vor ihnen gestanden sind. Die haben keine Rücksicht genommen! Dann haben Männerhäftlinge die Frauen rasiert. Einmal im Monat wurden die Frauen rasiert. Wie oft ist es vorgekommen, dass Sohn oder Vater mit einem Rasiermesser dort gestanden sind, vor der Mutter oder der Großmutter, vor dem Vater, dem Onkel oder dem Neffen. Die haben sich zu Tode geschämt, aber sie mussten es über sich ergehen lassen. Wer will das verstehen?“³⁷

34. SlgBuBd40Ber930 Bl. 5-7.

35. SlgBuBd21Ber207 Bl. 3.

36. Loretta Walz; „Und dann kommst Du...“. Die Frauen von Ravensbrück, Kunstmann/München, 2005, S. 120-121.

37. Loretta Walz; „Und dann kommst Du...“. Die Frauen von Ravensbrück, Kunstmann/München, 2005, S. 327.

38 Die Niederländerin Noen Beuzemaker [sprich: Nuun Bøjsemaaker] schreibt an Ilse Hunger:

“Heute sind wir in einer freudigen Stimmung. Uns ist ein Kind geboren! Das 1. Siemenskind! Gerade vor einer halben Stunde. Ein Junge, gesund, breitschultrig und mit Stimme. Jede freut sich - ganz Siemens lacht. Wenn wir es bloss behalten dürfen. Die Mutter auch gesund und glücklich. Na ja, Ilse - so hart wir geworden sind und abgestumpft manchmal . . . ein Säugling trifft doch noch eine jede von uns an einer irgendwo weichen Stelle.“³⁸

39 Die Norwegerin Astrid Blumensaad-Petersen erinnert sich:

“Viele von den jungen Polinnen sind auf dem Arbeitsplatz hart und rau, aber reizend denen gegenüber, die ihre Freundschaft gewinnen. Sie sind voller Aktivität - stark erotisch -. Aus Block 32 kommt eine Frau mit einem Kind auf dem Arm heraus - ach, das ist die, die acht Monate in Dunkelarrest gesessen hat. Das Kind ist anderthalb Jahre alt, es blinzelt in die Sonne, die Augen haben sich noch nicht an das Licht gewohnt. Die Frau setzt sich nieder in den Kies, der Junge kann noch nicht auf seinen Beinen stehen.“³⁹

40 Lili Keller-Rosenberg, die als Kind mit ihren beiden Brüdern und der Mutter in Ravensbrück inhaftiert war, beschreibt die Verbundenheit mit ihren Geschwistern nach dem Tod der Mutter:

«Nous ne pleurons même plus, fatalistes; et notre grande affection réciproque, entre nous trois, notre tendresse intense, nous liaient assurément. Même les paroles semblaient superflues. J'étais l'aînée, je me devais de suppléer, si possible, à l'absence de Maman.»

40.1

“Wir hatten aufgegeben, wir weinten noch nicht einmal mehr; eine große gegenseitige Zuneigung und Zärtlichkeit verband uns drei ganz selbstverständlich und ohne Worte. Ich war die Älteste, und ich machte es mir zur Aufgabe, unsere Mama so gut wie möglich zu ersetzen.“

38. SlgBuBd22Ber242.

39. SlgBuBd41Ber968.

41 Marta Baranowska erinnert einen Moment der irritierenden Rücksichtnahme:

“Plötzlich sehe ich alles ringsherum ganz anders, um mich ist eine Stimmung voller Güte, voller Liebe, voller Achtung. Ich wusste es ist etwas geschehen, und dann erfuhr ich, dass meine Tochter nicht mehr lebte. Die Polinnen im Block waren benachrichtigt worden, dass das Kind tot ist, aber man sollte mir nichts sagen. Ich erfuhr es erst im Juni.“⁴⁰

42 Anna Kopp beschreibt den Tod ihrer Mutter:

“Unsere Mutter ist nach kurzer Zeit gestorben. Sie fiel eines Tages um und kam so ins Krankenrevier. [...] Wenn wir zur Arbeit gingen, kamen wir am Fenster vorbei und konnten sie sehen. Als wir nach zwei, drei Tagen vorbeikamen, gab uns die, die auf der gleichen Pritsche lag, ein Zeichen: Mutter ist tot. Trotz aller Furcht gingen wir hinein. Ich habe meine Mutter noch nie im Leben lachen oder lächeln gesehen, sie hatte ja auch nichts zu lachen – aber da hatte sie doch so ein verklärtes Lächeln, als ob sie etwas Wunderbares gesehen hätte. Doch dann kam schon die Aufseherin vom Revier und fragte, was wir da machen. Ich sagte: ‘Unsere Mutter ist tot. Wir mussten sie noch einmal sehen.’ Da war so etwas wie ein Hauch von Menschlichkeit. Sie hat uns ungestraft wieder gehen lassen.“⁴¹

43 Die belgische Überlebende Anette Eekmann erinnert sich:

“Am schlimmsten war, dass ich dachte: Nachdem ich so viele tote Kinder getragen hatte, wie kann ich da noch zärtlich sein mit einem Kind von mir? Ich bin so hart geworden. Das hat mich geängstigt. Doch man musste sich hart machen, sonst wäre man zerbrochen.“⁴²

44 Hermine Schmidt erinnert sich an verwirrende Auswirkungen, die das Lagerleben auf den gegenseitigen Umgang hatten:

“Die wollte gut zu mir sein und hat mich ausgeschimpft! Kannst Du dir das vorstellen? Die war wirklich prima. Ich sollte mich nicht hängen lassen, so schlimm wäre das alles nicht. Sonst wäre ich ja nicht nach Hause gekommen. Ich weiß nicht, wie ich das sagen

40. Loretta Walz; „Und dann kommst Du...“. Die Frauen von Ravensbrück, Kunstmann/München, 2005, S. 95.

41. Loretta Walz; „Und dann kommst Du...“. Die Frauen von Ravensbrück, Kunstmann/München, 2005, S. 257.

42. Loretta Walz; „Und dann kommst Du...“. Die Frauen von Ravensbrück, Kunstmann/München, 2005, S. 237-38.

soll, aber es ist viel wert gewesen, dass man abgestumpft ist. Die Aussprache ist nicht so fein wie hier, da wurde man ein bisschen gewöhnlich, das kommt von selber mit der Zeit.“⁴³

45 Von einem vergleichbaren Fall berichtet auch Helene Russky:

Eines Tages bat ich meine Stubenälteste, die Polin Marta, mich fürs Revier zu melden. In der zugigen Küche, in der ich arbeitete, hatte ich mir eine schwere Stirnhöhlenerkrankung zugezogen. „Nein, du gehst nicht ins Revier“, antwortete sie kurz und wandte sich ab. Obwohl ich mich immer sehr um Fassung bemühte, weinte ich - ich erkannte Marta nicht wieder. Am nächsten Tag herrschte fieberhaftes Leben im Lager: ein Transport von 2000 Frauen wurde zusammengestellt und zwar alle Kranken aus dem Revier und alle nicht voll Einsatzfähigen. Ihr Ende kannten wir. Sie wurden vergast. „Weisst du nun, weshalb ich dich nicht fürs Revier gemeldet habe?“ fragte Marta. Ich fiel ihr um den Hals. Sprechen konnte ich in diesem Augenblick nicht.“⁴⁴

46 Olowjannikowa Jekaterina Iwanewna spricht die Lücken an, die trotz geteilter Erfahrungen bestanden:

„Ein Mädchen, das man mit mir zusammen folterte, war eine Polin, (den Namen weiß ich nicht, uns war nicht danach).“⁴⁵

47 Lily Uden aus Luxemburg verfasste das Gedicht «Fraternité», das eine ähnliche Erfahrung beschreibt:

Ich habe deinen Namen vergessen, Dein Gesicht, Deine Augen;
Ich weiß dennoch, dass wir zu zweit waren. . . []
Ich habe deine Stimme vergessen, deine Sprache, deinen Akzent,
unbekannte Freundin; aber durch die Zeit hindurch,
Fühle ich, wie ich mich an deiner immer vorhandenen Hand erwärmte.⁴⁶

43. Loretta Walz; „Und dann kommst Du. . . “. Die Frauen von Ravensbrück, Kunstmann/München, 2005, S. 51.

44. SlgBuBd32Ber597.

45. SlgBuBd27Ber464.

46. Christiane Schlessler-Knaff, Lily Uden. Professeur- Artiste-peintre – Poète - Grande résistance, Impr. Saint-paul 1991, 217.

48 Alida Castaing sagt es 1858 so:

“Ich habe mit einigen anderen das Glück gehabt zurückzukehren. Daher hege ich tiefe Freundschaft und große Sympathie für alle Kameradinnen im Allgemeinen und für die, die ich gekannt habe, im Besonderen. An dich, meine kleine Boubou, erinnere ich mich sehr gut. Ich entsinne mich sehr gut der Scheibe Kohlrübe, die Du mir eines Tages im Block 27 in unsrem 3. Stockwerk gegeben hast.“⁴⁷

49 Yvette Guineau „Bluette“ sagt bezüglich ihrer Freundschaft zu Yvonne Baratte:

“Ich habe den Eindruck, Yvonne sehr gut gekannt und in ihr eine Freundin verloren zu haben. Dabei habe ich sie nur viermal gesehen.“⁴⁸

50 Frau Smeljanskaja berichtet von dem Auseinandergehen von Freundschaften, als im Rahmen der Aktion “Weisse Busse” die ersten Häftlinge befreit werden:

“Uns trennte ein Stacheldraht. Sie waren schon frei, aber wir schmachteten im Strafblock. Und trotzdem mussten wir uns für sie freuen. Da kamen die norwegischen Kommunistinnen zu uns heran: Gerdi Flüger Pedersen – die Frau eines Mitgliedes des [...] Zentralkomitees der kommunistischen Partei Norwegens, Inga – die Frau des Sekretärs der Jugendorganisation Norwegens [...]. Sie reichten die Hände durch den Stacheldraht und streichelten unsere Köpfe.

Niemals werden wir Ravensbrück vergessen, - sagte Gerdi.

- Und es darf sich nie wiederholen, - antwortete ich.

- Ja, ja, wir müssen dafür kämpfen, dass sich diese Schrecken niemals wiederholen.

Ich nahm einen Bein-Ring von meinem Finger, den mir Freundinnen geschenkt hatten, und streifte ihn auf den Finger von Gerdi. In dem Ring war meine Nummer -17442 ausgeschnitten. Gerdi lächelte zärtlich und durch den Stacheldraht streichelte sie mir die Backe. Wir gingen auseinander.“⁴⁹

47. SlgBuBd32Ber588 Bl. 3.

48. SlgBuBd41Ber979 Bl. 13.

49. SlgBuBd33Ber599. Von A. Slobiua (Soldat der Roten Armee, an der Befreiung Rav beteiligt) literarisch bearbeitet.

51 Yvonne Huntzbuchler notiert am 22. April 1945 in ihrem Tagebuch:

“Der Strohsack ist hart, das Kopfkissen, aber ich schlafe sofort ein. Wenig später werde ich halbwach, wenn eine Kameradin sich, so gut sie kann, neben mir hinlegt. Denn wir schlafen hier zu zweit in einem ”Bett” von 80 cm Breite. [. . .] Ich finde Simone und Leone wieder, die glücklicherweise auf meiner Seite untergebracht sind, denn in dem Block gibt es eine Seite A und eine Seite B. Simone und ich werden zusammen schlafen. Das tröstet uns.“⁵⁰

52 Gertrud Popp, seit 22. Januar 1941 Blockälteste im Strafblock:

“Hinter dem Stacheldraht winkt mir von der Lagerstraße her meine Freundin zu, die sich mit vielen hunderten Jüdinnen zum Abtransport aufgestellt hat. Sie war eine sehr hübsche, zarte und seelisch fein strukturierte Frau, geistig überaus beweglich, doch oftmals nur durch unsere angeregten Unterhaltungen in der Freizeit von ihren trüben Ahnungen und Depressionen frei gewesen. Es ist mir nicht vergönnt, ihr zum letzten Mal die Hand zu drücken. . . ”⁵¹

53 Im Rahmen einer Verhandlung im Hamburger Ravensbrückprozess 1946 machen die Zeuginnen Helena Dziwzinka aus Polen und Neeltje Eppker aus den Niederlanden ihre Aussagen:

Fragen des Richters an die Zeugin:

Richter: Wie viel Ihrer Freunde sind gestorben während Sie dort waren?

Zeugin: Es ist schwierig es zu beantworten. Es waren ein paar Dutzend oder vielleicht ein paar Hundert.

Richter: Wenn Sie die auslassen, die erschossen wurden, wie viel sind gestorben?

Zeugin: Wenn ich die auslassen wollte, sind viele meiner Freunde gestorben. Hundert oder mehr.

Richter: Waren die Alt, jung oder mittlerem Alter ?

Zeugin: In jedem Alter. Von ganz jung bis sehr alt. Manche waren in einem wunderbaren Gesundheitszustand, als sie ankamen und starben sehr schnell.⁵²

50. SlgBuBd32Ber582 Bl. 13.

51. SlgBuBd27Ber.456 Bl. 13.

52. SlgBuBd12Verhandlung Bl. 2.

54 Helene Freudenberg schildert die psychischen Auswirkungen der Gewalterfahrung:

„Helga Wittauer kam schon am zweiten Tag zu mir und sagte: „Lene, man hat mich geschlagen. Es tut mit körperlich nicht so weh, wie ich dachte. Aber das Gefühl von diesen Bestien geschlagen zu werden, bringt mich um den Verstand.“⁵³

55 Die tschechische Ärztin Mila Janu schreibt in einem Brief kurz vor ihrem Tod am 10. Januar 1945, nach Folter und von Typhus geschwächt:

„Wenn ringsum ein Meer von Qual war und ich, eine Ärztin, zu der verzweifelte Augen kamen, ach ja, die Augen, die um Hilfe riefen und ich konnte nichts tun. Ich war ein Sklave, ein Roboter sollte ich sein ohne Gefühl und Gewissen. Ich spürte, wie ich mich von den Menschen entfernte, ich, die ich Menschen finden wollte, ihnen alle meine Arbeit widmen wollte, die ich gewinnen wollte und denen ich durch meinen Beruf helfen wollte, denen ich mein ganzes Herz schenken wollte. Und nichts war ich allein und am Ende stehe ich außerhalb jener Menschen und habe den Weg zu ihnen nicht gefunden.“

55.1

Worin lag die Schuld? Wie konnte ich sie finden? Mein ganzes Leben: habe ich gesucht, mich nach etwas gesehnt, auf etwas gewartet. Und nun kam alles das. Geblieben ist nur Trauer und Enttäuschung. Und dann kam das Wunder der gefundenen Freundschaft. Krampfhaft [bemühte]... ich mich um sie. Wie alles in meinem Leben: kaum fand ich sie, muss ich gehen. Das ist die Ironie des Ganzen, der ganzen heutigen wahnsinnigen Welt. Was bedeutet für mich der Tod? Vielleicht schlafe ich ein, dann kommt wer, stellt eine Leiche fest, es beginnt das gewohnte Entkleiden, Wegtragen, vielleicht kommt jemand schauen, dann warte ich in der Totenkammer, zum letzten Mal warte ich...

55.2

Dann fahren sie mich zum Tor hinaus ins Krematorium und verbrennen mich, vielleicht gerade während des Appells. Die Flammen schlagen hoch. Ich werde Aufmerksamkeit erregen und es wird neuen Stoff zum Erzählen geben. Das Feuer erlischt, das Gespräch geht weiter zu einem anderen Thema und das Leben geht in seinem Tempo weiter. Nur ich werde nicht mehr sein. Ach, warum muss ich gerade an die duftenden Raine meiner

53. SlgBuBd40Ber932 Bl. 11.

Heimat denken, warum sehe ich die violetten Abhänge voll blühender Erika und die blauen Bergrücken? Warum höre ich das Spiel des wogenden Kornfelds? Weich klingt das Rauschen des Walds. Es ist so süß in Deinen Armen, Jurkei”⁵⁴

56 Odette Samson, Agentin des britischen Geheimdienstes erinnert sich an die Zeit im Zellenbau:

“Plötzlich schloss draußen eine Vorrichtung die Klappe und ließ mich in völliger Dunkelheit. In dieser Dunkelheit blieb ich mehr als drei Monate. Wenn ich an die in Ravensbrück verbrachte Zeit denke, frage ich mich jetzt sogar, wie ich all dies aushalten konnte, ohne dabei den Verstand zu verlieren. Ich glaube, dass ich es weitgehend einer zerbrochenen Rasierklinge verdanke, die ich eines Tages unter dem Heizkörper in meiner Zelle entdeckte. Ich erinnere mich noch, wie meine Finger sie ergriffen, als ich im Finstern tappend nach meinen Kleidungsstücken suchte. Wer mochte sie wohl an diesem Ort verborgen haben, offenbar jemand, der großen Wert darauf legte. In der Folge verstand ich es. In den darauffolgenden Monaten war diese Klinge mein einziger Halt. Das Mittel, um dem tragischen Tod in der Gaskammer zu entgehen.”⁵⁵

57 Erika Buchmann beschreibt einen anderen Blick der Häftlinge auf den Tod und das Sterben im Lager:

“Die Häftlinge waren in ihrer Mehrzahl gegen alles Sterben so gleichgültig geworden, dass sie uns manchmal noch nicht mal Bescheid sagten, wenn nachts eine der Kameradinnen gestorben war und blieben Körper an Körper die ganze Nacht mit ihnen im Bett liegen. Der Tod hatte seinen Schrecken verloren! Die meisten nahmen wenig Notiz von ihm, vielen erschien er als wirklicher Erlöser aus diesem grauenhaften Zustand.”⁵⁶

58 Der Journalist Dariusz Zaborek fragt Alijca Gawlikowska:

Auf welche Weise führten die Deutschen die Erschießung durch?

Alijca Gawlikowska:

“Wahrscheinlich mit Genickschuss. Ich weiß es nicht genau, wir haben nicht versucht, das in Erfahrung zu bringen. [...] Wir wollten nicht darüber sprechen. Es war ein heikles Thema. Selbst im Lager vermied man bestimmte Dinge, um seine Gefühle im Griff zu

54. SlgBuBd29Ber503.

55. SlgBuBd32Ber583.

56. SlgBuBd16Ber19 Bl. 25.

behalten. Außerdem schien uns, dass das etwas Intimes war. Dass es die Angelegenheit dieses Menschen ist und nicht Gegenstand von Neugier sein sollte. Es reichte aus, dass sie ermordet wurden.“⁵⁷

59 Im November 1944 schreibt Klara Rupp aus dem Siemenslager an Yvonne Useldinger:

“Von mir und meiner Umgebung gibt es nichts Neues zu berichten. Mich beschäftigen im Augenblick sehr die Veränderungen, die ich täglich in der Landschaft bemerke. Der Wald und alle Bäume und Sträucher beginnen lebendig zu werden mit so bunten Herbstfarben, dass mein Auge voll ist der Wunder. Natürlich kann der Himmel dazu auch nicht schweigen und besonders des Abends spielt er in allen Nuancen von Gold und Blau, Grau und Lila. Dazu hebt er sich schwarze Silhouetten hervor, dass es eine Lust ist zu sehen. Diese Nacht konnte ich nicht einschlafen, weil ich in Gedanken nicht von dem abendlichen Seebild loskommen konnte und weil ich mir gar so innig wünschte, ohne Beschwerde und Hemmung und ohne das Knarren, das ich aus den gepressten Häftlingsseelen heraushöre, in dieser Pracht mitzuversinken in Liebe und Träumerei. Ein so unzeitgemäßer Wunsch!“⁵⁸

60 Wanda Lambert de Loulay bereits von den Schwierigkeiten berichtete, Freundschaften im Lager zu pflegen, erwähnt einen besonderen Kontakt:

“Am nächsten Tage, als ich wieder warten muss und der Hund nicht weit entfernt von mir ist, schaue ich ihm in die Augen und halte stumme Zwiesprache; was sich mehrere Tage wiederholt. Was ist denn Schlimmes dabei, es ist so köstlich, in unserer elenden Lage sein bisschen Charme zu versuchen. Eines Morgens (der Schnauzer hat sich angewöhnt, sich an meiner Seite auf den Hintern zu setzen) wiederhole ich das Summen. Er schaut mich an und ich bin für den ganzen Tag befriedigt.

60.1

Zwei Tage später kann ich nicht widerstehen, ihm übers Genick zu streichen. Er lässt die Berührung zu. Dieses Spiel dauert zwei Tage. Ich würde mein Suppenkommando um nichts eintauschen, nicht einmal für einen dieser kleinen Beutel, die sich die Besitzerinnen von Brot leisten. Diese Momente sind so beruhigend. Dieses sanfte Fell unter der Hand,

57. Alijca Gawlikowska, Ich habe nie eine Heldin aus mir gemacht, Metropol 2017, S. 79.

58. SlgBuBd24Ber325 Bl. 1.

dieses warme Leben! Der Hund sieht mich nicht mehr an; er macht das Spiel heimlich mit, ein einfaches Schwanzwedeln, wenn ich ihn verlasse, oder wenn er weggeht.“⁵⁹

61 Erika Buchmann schreibt in einem ihrer wenigen persönlichen Berichte:

“Wir schreiben den 25. November 1944. Kalter Wind fegt durch das Lager, schwere Regentropfen schlagen an die wenigen heilen Fensterscheiben des Krankenhauses, fallen durch die leeren Rahmen klatschend auf die zerrissenen blau-weißen Bezüge. [...] Unverhüllt gibt uns das Fenster den Blick frei auf die Lagerstrasse. Vier Frauen schleppen die Toten hinaus - aus dem schmutzigen Waschraum werfen sie sie auf den klapprigen Leichenwagen. Nackt und bloß, von Ratten angefressen, zu Skeletten abgemagert, die Augen weit aufgerissen in stummer Klage wird eine um die andere hinausgeschleift. Seit vielen Monaten kennen wir das, Tausende hat man so an uns vorbeigetragen. Aber heute ist das etwas anderes, heute liegen wir selber krank, verzweifelt gegen das steigende Fieber ankämpfend, heute kommen wir nicht weg von der bangen Frage: Du auch? Morgen schon? — übermorgen? Leise, schmerzlich weint die neben mir vor sich hin.“⁶⁰

62 Am 20 Februar 1944 schreibt Nelly Mousset Vos in ihr Tagebuch:

Ce soir le ciel voilé versait une clarté de perle sur le camp irréel. Au loin le lac soyeux brillait, les arbres se fondaient dans le crépuscule. Groupées près de leur baraquement, les Yougoslaves chantaient en chœur des airs de leur pays. Leurs voix jointes, joyeuses ou mélancolique, montaient dans l'air argenté. La sensation de rêve était si forte que j'attendais le réveil. Plus tard, si je reviens dans la vie, je reverrai cette nuit de lune tamisée et de chants nostalgiques. Je te reverrai Nadine, au bras de qui je m'appuyais, heureuse d'entendre en toi l'écho de mes pensées. Ce bras que je sens chaque jour plus maigre sous le vêtement rayé qui nous fait pareille.

62.1

Heute Abend goss der verschleierte Himmel eine perlenartige Helligkeit über das unwirkliche Lager. In der Ferne glitzerte der seidige See und die Bäume verschwammen in der Dämmerung. Die Jugoslawinnen standen dicht gedrängt vor ihren Baracken und sangen im Chor Melodien aus ihrer Heimat. Ihre gemeinsamen Stimmen, die fröhlich oder melancholisch klangen, stiegen in die silberne Luft. Das Traumgefühl war so stark, dass ich

59. SlgBuBd41Ber980 Bl. 19.

60. SlgBuBd25Ber377.

auf das Aufwachen wartete. Später, wenn ich wieder ins Leben zurückkehre, werde ich diese Nacht mit dem gedämpften Mond und den sehnsüchtigen Gesängen wiedersehen. Ich werde dich wiedersehen, Nadine, an deren Arm ich mich anlehnte, glücklich, in dir das Echo meiner Gedanken zu hören. Dieser Arm, den ich jeden Tag dünner fühle unter dem gestreiften Kleidungsstück, das uns gleich macht.⁶¹

63 Kató Gyulai beschreibt den Abschied nach der Befreiung:

“Wir nahmen Abschied von Szidi. Viel Zeit blieb uns nicht, dafür geschah es umso herzlicher. Es tat uns weh, uns von ihr zu trennen, doch es tröstete uns, dass wenigstens sie es geschafft hatte. Sie ging nach Hause und konnte unseren Eltern Nachricht bringen. Zumindest stellten wir uns das vor, und wir waren wirklich nicht neidisch, denn wenn jemand es verdient hatte zu entkommen, war sie es. Sie war eine gute Kameradin.“⁶²

63.1 Von ihrem eigenen Weg nach Hause berichtet Kató Gyulai:

“Evi war vom anstrengenden Marsch des Vortages sehr erschöpft. Nach langem Zureden legte sie sich am Straßenrand hin. Ich blieb bei ihr, bis ein Wagen sie und unsere Sachen mitnahm, so wurde der Fußmarsch etwas erleichtert.“⁶³

63.1.1 Doch auch die schönen Momente nach der Befreiung sind in Kató Gyulais Erinnerungen getrübt:

“In Berlin erhielten wir eine ausgezeichnete Verpflegung, viermal am Tag, nur das aus Borgsdorf gewohnte Obst fehlte. Hier bekamen wir auch zum ersten Mal Schokolade. Ich aß sie mit Inbrunst, da ich schon immer gern Schokolade mochte. Doch irgendwie schmeckte sie nicht so wie sonst. Meine Mutter und Evi waren nicht bei mir, die sie auch gern aßen und mit denen ich diesmal nicht teilen konnte.“⁶⁴

61. Auszüge aus dem unveröffentlichten Tagebuch von Nelly Mousset Vos. Freundlicherweise für diese Lesung zur Verfügung gestellt von Suzette Robichon.

62. Kató Gyulai, Zwei Schwestern – Geschichte einer Deportation, Metropol/Berlin, 2001, S. 21.

63. Kató Gyulai, Zwei Schwestern – Geschichte einer Deportation, Metropol/Berlin, 2001, S. 26.

64. Kató Gyulai, Zwei Schwestern – Geschichte einer Deportation, Metropol/Berlin, 2001, S. 88.

64 Lea Bronner aus der Slowakai berichtet aus dem Lager Anfang des Jahres 1945:

“Eines Tages hieß es, alle alten Frauen kämen ins Jugendlager, wo es ihnen im Allgemeinen besser gehen solle. Meine Mutter wollte lieber die Arbeit wählen als von mir getrennt zu werden, hatte daher auch keine rote Karte, die die Arbeitsunfähigkeit bewies. Am 1. Februar, als sie wegen ihrer großen Erkältung, die sie sich tags zuvor durch nasse Füße geholt hatte, am Block blieb, schrieb sie die Stubova Kohle für das Jugendlager auf.[...] Nach einer Woche gelang es mir, einen weiteren Transport ins Jugendlager zu begleiten. Was da meine Augen zu sehen bekamen, war fürchterlich.

64.1

Es war Anfang Februar, man hatte den alten Frauen ihre Mäntel abgenommen. Es war gegen 4 Uhr nachmittags, die Frauen kamen eben von einem Appell, der vom Morgen gedauert hatte, ins ungeheizte Zimmer. Meine Mutter stand zitternd vor Kälte, es war aber gar nicht mehr das sanfte Gesicht meiner Mutter. Ich sah Hunger, Kälte aus ihren Augen. Sie stürzte sich weinend auf mich und sagte, sie dachte, dass sie mich nie mehr wiedersehen würde.

64.2

Sie wusste damals vielleicht besser als ich, dass dies ein Vernichtungslager sei. Ich selber war immer noch kurzsichtig. So fiel mir z.B. erst nachträglich ein, wohin der Strom alter und junger Frauen ging, der bei meinem Besuch eben aus dem Tor marschierte. Damals glaubte ich an einen richtigen Transport. [...] Mein Aufenthalt war kurz, ich musste ins Lager zurückeilen. Ich ging mit dem Gefühl, meine Mutter musste je früher ins Lager zurück. Ich sehe meine Mutter vor mir, sie begleitet mich vor die Türe ihres Blockes, weiter dürfen sie nicht. Mit Tränen in den Augen winkt sie mir so lange nach wie sie mich nur sieht. Es war das letzte Mal, dass ich meine Mutter sah und so sehe ich sie auch ständig vor mir: Zusammengeschrumpft, zitternd vor Kälte mit einem furchtbaren Ausdruck in den Augen.”⁶⁵

65. SlgBuBd26Ber396.

65 Auch Helene Overlach aus Berlin war in diesem Zeitraum noch in Ravensbrück und beschreibt im Rahmen der Ermittlungen gegen den Lagerkommandanten Suhren und Arbeitseinsatzleiter Pflaum 1949:

„Ich habe Anfang 1945, es muss vielleicht im Januar gewesen sein, selbst gesehen, wie ein Transport von Häftlingen für den Arbeitseinsatz für die Kriegsindustrie ausgesucht wurde. In diesem Fall wurde so verfahren, dass Pflaum mit einem Beauftragten der zuständigen Firma die Leute für diesen Transport heraussuchte. Das geschah so: Pflaum ging durch die Reihen der Häftlinge, die auf der Lagerstraße angetreten waren, hob die Röcke der Frauen hoch, zeigten den kräftigen und guten Körperbau der Frauen, um damit unter Beweis zu stellen, dass die Häftlinge noch arbeitsverwendungsfähig waren.“⁶⁶

66 Else Martha Schöpke äußert sich ebenfalls zur Rolle Pflaums:

„Pflaum nahm auch die sogenannten Selektionen vor. Das waren die Aussuchungen der Frauen, die nicht mehr arbeitsfähig waren. Ich habe selbst mehrere solche Aussuchungen mit durchgemacht. Das ganze Lager musste antreten. Wir mussten die Beine bis zum Knie und den Oberkörper entblößen und dann bei Pflaum vorbeimarschieren. Wer irgendwie kränklich aussah oder Wasser in den Beinen hatte, kam unwiderruflich weg. Es genügte aber schon, weißes oder graues Haar zu haben, um mit auf Transport, das heißt zur Vergasung zu kommen.“⁶⁷

67 Der deutsche Rückzug blieb auch den Häftlingen nicht verborgen. Anfang 1945 war für viele eine mögliche Befreiung absehbar. Die Luxemburgerin Yvonne Useldinger schreibt am 30. März 1945 im Siemens-Lager in ihr Tagebuch:

„Ein Abschnitt im Leben ist auf einmal wieder vorüber. Jahre sind über Einstiges gewachsen. Es ist jetzt noch sozusagen ruhig um uns. Heute noch. Vielleicht beginnt morgen schon der Wettlauf mit dem Tode. Es geht hier alles um Haaresbreite. Denken und Planen gehört jetzt zu allem Unnützen. Diese vollkommen chaotischen Tage, aber auch in jeder Beziehung, machen sie dich stumpf, hart, rücksichtslos, abwechselnd weich, weh, wund und bis zum Weinen gereizt.“

66. SlgBuBd37Ber803.

67. SlgBuBd37Ber809.

67.1

Dort siehst du Menschen, noch lebend, doch dem Tode geweiht und stumm lässt ein jeder mit sich alles geschehen. Entwaffnet und dich diesem verschließend, siehst du zu. Dann plötzlich das Wort ‚Ostern‘ und Tränen rinnen übers Gesicht. Wie ist man geworden und was? Ein Mensch? Nein.– Eine Bestie? Auch nein – Eine Maschine, ein automatisches Gehwerk mit einigen “Stromunterbrechungen.”⁶⁸

67.2 Am notierte 28. Februar 1945 Yvonne Useldinger :

“Die Sonne. Ihre ersten warmen Strahlen spazieren über mein neuralgiekrankes Gesicht, an der Druckmaschine sitzend. In 20 Minuten ist ja Schluss. Man ist müde, unsagbar müde!!”⁶⁹

67.3 Am 2. März 1945 (schreibt Yvonne Useldinger):

“Nächtliche Stürme. Ich gehe raus. Man möchte schreien, es ist eine Wohltat, im Moment gegen etwas kämpfen zu können. Alles ist still u[nd] doch, es schläft niemand. Alle warten. Was ist morgen?”⁷⁰

68 Auch Felice Mertens kennt diese Überlegungen:

“[...] Wird sie in diesem verfluchten Lager sterben, ohne diejenigen wiederzusehen, die sie liebt? Bei diesem Gedanken überflutet ihr Herz eine unendliche Traurigkeit! Meine Kameradin! Meine Schwester! Gib mir die Hand, hebe den Kopf – schau, dort, wo die Sonne sich erhebt, siehst du nicht dieses Leuchten des Morgenrots? [...]”⁷¹

69 Yvonne Useldinger berichtet auch nach der Befreiung von ambivalenter Nähe:

“Ein Kreis freundlicher Menschen ist auf einmal um mich. Sprechen, lachen, flirten und tanzen. Neues stürmt auf mich ein. Menschen nähern sich mir, mir dünkt zu nah. Meine Hand ist abwehrbereit, doch das genügt nicht. Alle wollen nehmen, doch nicht geben. Ein lachender Mund statt einer vernünftigen Antwort: “Eine Frau muss immer geben,

68. SlgBuBd27Ber475 Bl23.

69. SlgBuBd27Ber475.

70. SlgBuBd27Ber475.

71. „Die Jüdin“ – Felice Mertens, In Helga Schwarz, Gerda Szepansky (Hrsg.) . . . und dennoch blühten Blumen – Dokumente, Berichte, Gedichte und Zeichnungen vom Lageralltag 1939-1945, Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung, 2000, S. 68.

sie ist dazu geboren, das schwache Geschlecht. SSo enttäuschten mich die Menschen, deutsche Emigranten, denen wir geholfen, die wir gebettet und gesättigt haben. Ihre weitere Überheblichkeit treibt mich dazu, sie rauszuschmeissen.“⁷²

70 Annette Eekman spricht über ihr Empfinden gegenüber den im Lager verstorbenen:

“Das Schuldgefühl, überlebt zu haben, haben wir vielleicht nicht so stark. Aber es besteht. [...] Wir tragen keine Schuld daran. Aber es ist ein Gefühl von Unrecht. Weshalb ist sie dort geblieben und so schrecklich gestorben? [...] Das ist doch nicht abstrakt, das ist ein schreckliches Unrecht. [...] Diese Menschen sind neben uns gestanden, sie haben mit uns gesprochen, neben uns geschlafen, und sie haben auf unsere Hilfe gerechnet. Das ist so nah.“⁷³

71 Die deutsche Kommunistin Rita Sprengel erinnert sich an ihre Flucht aus einem Aussenlager während der Bombardierung Dresdens am 13. Februar 1945:

“Schwerverwundete Soldaten liegen in diesem Bunker, auf schmalen harten Holzbänken. Hin und wieder hört man ein unterdrücktes Stöhnen. Ich setze mich auf eine Bank. Der Kopf des Verwundeten, der dort liegt, rutscht immer wieder ab. Ich bemühe mich, sein Kissen zurechtzulegen. Der Kopf des Verwundeten findet immer noch keinen Halt. Da lege ich den Kopf in meinen Schoß, so sitzen wir schweigend, nur manchmal stöhnt der Mann, leise, tapfer. Eine alte Frau jammert. Der Rauch brennt ihr in den Augen [...] Der Verwundete lächelt, er nimmt meine Hand. Ein tiefes Einvernehmen ist zwischen uns. Er steht zwischen Leben und Tod. Er will leben. Auch zwischen mir und den anderen Verwundeten ist ein merkwürdiges, selbstverständliches Verstehen. Der eine bittet um diesen, der andere um jenen Dienst. Hier lege ich eine Decke fester um, dort stopfe ich etwas unter, damit das Lager ein wenig weicher ist. Einem anderen wickele ich die Füße ein. In mir brennt der Wunsch mit diesen Menschen zu sprechen, ihnen zu sagen, dass ich in dieser Nacht aus dem Konzentrationslager geflohen bin.“⁷⁴

72. SlgBuBd27Ber475.

73. Loretta Walz; „Und dann kommst Du...“. Die Frauen von Ravensbrück, Kunstmann/München, 2005, S. 232.

74. SlgBuBd18Ber125.

72 Eine unbekannte Gefangene berichtet von einem der Todesmärsche:

“Nachts bekam der Transport die Zustimmung, um von 11.00 Uhr bis zwei Uhr zwischen den Bäumen zu schlafen. Als Marie Groeneweg das Milchpulver ausgeteilt hatte, setzten sich die Gefangenen aus der Versuchsanstalt [Nossentin] gegeneinander und sie wurden von allen Kanten von SS bewacht mit geladenen Gewehren, um nach Flüchtenden zu schießen. Die Frauen sprachen wenig. Zu Anfang fragten sich die Frauen ab, weshalb sie so bewacht werden und was die SS damit noch bezweckt, der Krieg ist doch zu Ende. Nach einiger Zeit begriffen sie, dass sie mit ihren Körpern das flüchtende Heer und die SS deckten, die dadurch unfreiwillig sie beschirmt und diese hofften, die amerikanische Front zu erreichen.“⁷⁵

73 Annette Eekman betont auch die Bedeutung der “Lagergemeinschaft” in ihrem Leben:

“Die Zeit im Lager hat uns sehr nahe gebracht. Wir haben eine gemeinsame Sprache und können anderen nur sehr schwer davon erzählen. In unseren Zusammenkünften holen wir uns die Kraft weiterzuarbeiten.“⁷⁶

74 Ganz anders beschreibt Olowjannikowa Jekaterina Iwanewna ihre Situation:

“Ich wohne in Kasan, und in all den Nachkriegsjahren, habe ich noch keinen Menschen getroffen, der sich früher in deutscher Kriegsgefangenschaft befunden hatte, und mit dem ich meine Traurigkeit und meinen Herzenskummer teilen könnte. Scheinbar gibt es in Kasan keine, oder sie schweigen.“⁷⁷

75 Auch die Erinnerungen Michail Slatogorows zeigen die anhaltende Bedeutung, die Freundschaften aus dem Lager im Leben von überlebenden einnahmen:

“Und bei einer russischen Frau – ehemalige Gefangene eines Hitler-Konzentrationslagers, mit der ich nach dem Siege im Deutschland eine Begegnung hatte –, sah ich auf der Brust eine winzig kleine Brosche aus Plastmasse: auf der einen Seite war die Ziffer 81324 ausgeschnitten, auf der anderen 43317- Die erste Nummer ist meine, – erzählte sie, – und

75. SlgBuBd25Ber380 Bl. 5.

76. Loretta Walz; „Und dann kommst Du...“. Die Frauen von Ravensbrück, Kunstmann/München, 2005, S. 240.

77. SlgBuBd28Ber491 Bl. 3.

die zweite die der Französin Monet, meiner Freundin im Lager. Die Brosche hatten sie nachts in der Baracke ausgesägt.“⁷⁸

76 Die Pflege dieser Beziehungen nach dem Krieg litt jedoch auch unter dem aufkommenden “Kalten Krieg”. So schrieb Anette Langendorf an Erika Buchmann:

“Maria Wiedmaier, jetzt Kuhn, ist bei mir zu Besuch und natürlich haben wir viel an Ravensbrück und unsere dortigen Freundinnen und Leidensgenossen gedacht. Früher träumte ich immer davon, dass zu einer Zeit, vielleicht am zehnten Jahrestag nach unserer Befreiung, wir uns alle wieder treffen würden, gleich welcher Nationalität oder politischen Richtung wir angehören. Aber die Weltereignisse und die Politik brachten es fertig, dieses gute Kameradschaftsgefühl soweit zurückzudrängen, dass dies Treffen bisher nicht zustande kam, wenigstens nicht in dem Umfange, wie ich es mir erträumte.“⁷⁹

77 Wie die Lagererfahrungen auch im Alter prägend bleiben beschreibt Alicja Gawlikowska :

“Und wenn ich jetzt allein bin, geht es mir gut. Die Mehrzahl meiner Bekannten, die allein sind, leben gern allein.” Dariusz Zaborek: Frauen, die im Lager waren? Alicja G.: “Ja. Sie lieben es allein zu sein. Es sei denn, der Gesundheitszustand lässt es nicht mehr zu. Aber so lange sie fit sind, leben sie allein.“⁸⁰

78 Auch die Wuppertalerin Lies (Elise) Kubier beschreibt, wie die Vergangenheit ihr nah bleibt:

“Ich bin jede Sekunde meines Lebens im Lager.“⁸¹

78. SlgBuBd33Ber599.

79. SlgBuBd23Ber271.

80. Alicja Gawlikowska, Ich habe nie eine Heldin aus mir gemacht, Metropol 2017, S. 94.

81. Loretta Walz; „Und dann kommst Du...“. Die Frauen von Ravensbrück, Kunstmann/München, 2005, S. 51.